



Newsletter vom 19. 6. 2022

Inhalt

| | |
|---|----|
| Heftige Diskussionen über den hausgemachten Lehrermangel..... | 2 |
| 17.6.2022, Hanspeter Amstutz | 2 |
| So schlimm war der Lehrermangel noch nie..... | 3 |
| Tages-Anzeiger, 7.6.2022, Front, Alessandra Paone | 3 |
| Es fehlen Tausende Lehrerinnen und Lehrer..... | 4 |
| Tages-Anzeiger 7.6.2022, Schweiz, Alessandra Paone | 4 |
| Lehrkräfte ohne Ausbildung bekommen Soforthilfe | 6 |
| Tages-Anzeiger online, 09.06.2022, 12:16..... | 6 |
| Sie haben tatenlos zugeschaut..... | 7 |
| Tages-Anzeiger 7.6.2022, Meinungen, Kommentar von Raphaela Birrer | 7 |
| Eigentlich herrscht gar kein Lehrermangel..... | 7 |
| NZZ am Sonntag, 12.6.2022, Meinungen, René Donzé | 7 |
| Offener Brief zum Lehrpersonenmangel an der Volksschule: Bankrotterklärung der Bildungsdirektion – die Legislative ist nun gefordert!..... | 8 |
| ZLV/SEKZH, Zürich, 24. Mai 2022, offener Brief an die Mitglieder der KBIK | 8 |
| Leserbriefe..... | 10 |
| «Die Parallelen sind nicht ganz zufällig» | 10 |
| Tages-Anzeiger, 14.6.2022, Debatte, Leserbriefe..... | 10 |
| «Ein Kommentar erübrigt sich hier wohl» | 11 |
| Tages-Anzeiger, 15.6.2022, Debatte, Leserbriefe..... | 11 |
| Attraktivität des Lehrberufs | 12 |
| NZZ, 17.6.2022, Meinung & Debatte, Leserbrief..... | 12 |
| Von der Dekonstruktion eines schönen Berufes..... | 13 |
| Journal 21, 12. Juni 2022, Carl Bossard..... | 13 |
| «Sie, ich küsst Ihres Härz!» | 15 |
| NZZ am Sonntag, 12.6.2022, Hintergrund Schule, von Gabi Schwegler..... | 15 |
| Damit das Kartenhaus nicht zusammenbricht..... | 17 |
| Schulblatt 10/22 | 17 |
| Das Ende des KV (wie wir es kennen) | 18 |
| NZZ, 8.6.2022, Bildung, Samuel Tanner | 18 |
| Veranstaltungshinweise | 21 |
| 5 Jahre Lehrplan 21 – eine Nachlese | 21 |
| Starke Volksschule St. Gallen, Freitag, 24. 6. 2022 | 21 |
| Ein Leben lang Eltern oder Geschwister eines behinderten Kindes..... | 21 |
| Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 14.9.2022 | 21 |
| Sind Inklusion und Integration in der Schule gescheitert? | 22 |
| Starke Volksschule Zürich, Donnerstag, 15. 9. 2022 | 22 |



Heftige Diskussionen über den hausgemachten Lehrermangel

17.6.2022, Hanspeter Amstutz

Noch nie ist in unserem Newsletter fast die ganze Ausgabe einem einzigen Thema gewidmet worden. Doch der dramatische Lehrermangel dominiert die Berichterstattung in der Tagespresse und spiegelt sich nun in unserer Textzusammenstellung. Die einzige Ausnahme finden Sie am Schluss unseres Newsletters mit dem Bericht eines ehemaligen KV-Absolventen über die Umgestaltung der kaufmännischen Berufslehre. Es ist jedoch gut möglich, dass als Folge der umstrittenen Reform viele Lehrpersonen ihre Stelle kündigen werden und auch das Erfolgsmodell KV in eine Krise gerät.

Einsatz von unterrichtenden Laien als verzweifelte Notlösung

Auffallend ist, wie hilflos die Bildungsdirektionen zurzeit auf den Lehrermangel reagieren. Nachdem während Jahren der sich stetig verschärfende Lehrermangel kleingeredet wurde, kam letzten Monat das Eingeständnis, dass auch mit Ausschöpfung aller Reserven nicht mehr alle Lehrerstellen besetzt werden könnten. Um wenigstens eine Art Hütedienst in Klassen ohne ausgebildete Lehrperson sicherzustellen, erlaubt die Zürcher Bildungsdirektion die Anstellung von Personen ohne pädagogisches Diplom. Zwar versucht die Bildungsdirektion den Kreis der unterrichtsberechtigten Laien mit Vorgaben einzuschränken, doch an der damit verbundenen Abwertung des Lehrerberufs ändert dies wenig.

Unsere Texte im ersten Themenblock zeigen, wie die Ankündigung des Laieneinsatzes in den Redaktionen kommentiert und in der Schulpraxis aufgenommen wurde. Der Schock über die Massnahme ist deutlich zu spüren. Der Zürcher Lehrerverband reagierte mit einem offenen Protestbrief an die mitverantwortliche Bildungskommission des Zürcher Kantonsrats und spricht von einem krassen Versagen der Bildungsdirektion bei der Bewältigung des Lehrermangels.

Abrechnung mit der aktuellen Bildungspolitik auf den Forumsseiten

Die Leserbriefbeiträge auf die Ankündigung, dass Laien Klassen führen können, sind teils happig ausgefallen. Diesmal kommt die Kritik nicht nur von Lehrerseite, sondern auch von Schulleitungen und besorgten Eltern. Man wirft der Zürcher Bildungsdirektion vor, nicht vorausschauend gehandelt und alle Warnungen über Belastungsfaktoren im Lehrerberuf in den Wind geschlagen zu haben. Die Leserbriefschreiber lassen sich nicht abspeisen mit der Feststellung, dass die stark gestiegenen Schülerzahlen viel zum Lehrermangel beigetragen haben. Man fragt sich, weshalb denn so viele Lehrpersonen der Schule den Rücken zugekehrt haben. Schonungslos werden die pädagogisch Dauerbaustellen beim Namen genannt und die Fehlentwicklungen der vergangenen Jahre kritisiert. Wir haben aus dem bunten Strauss der Leserbeiträge die markantesten ausgewählt, die oft mehr als aussagen als langatmige Analysen.

Der verantwortungsvolle Lehrerberuf benötigt wieder mehr Freiheiten

Wer das Thema des Lehrermangels mit einer gewissen Systematik angehen möchte, kommt im leicht lesbaren Beitrag von Carl Bossard voll auf seine Rechnung. Der Autor macht darauf aufmerksam, dass die kleinkarierten Vorgaben des Lehrplans für die meisten Lehrpersonen als einschränkend empfunden werden und die Freude am Beruf geschmälert haben. Carl Bossards Text ist ein Aufruf für mehr Freiheit im Lehrerberuf und mehr Vertrauen in die pädagogische Arbeit engagierter Lehrkräfte.

Letztlich geht es darum, den erfüllenden Lehrerberuf nicht so zu beschädigen, dass Lehrpersonen zu Ausführenden von Bildungsprogrammen degradiert werden. Wie schön der Lehrerberuf sein kann, zeigt der Bericht einer Quereinsteigerin in der Sekundarschule. Die ehemalige Journalistin Gabi Schwegler zeichnet ein spannendes Bild, wie sie den Schulalltag meistert und durch ermutigende Rückmeldungen ihrer Schüler in ihrer Aufgabe bestärkt wird. Die Autorin beeindruckt durch ihren Mut, ihren eigenen Weg zu gehen und sich immer wieder aufs Wesentliche zu konzentrieren. Sie



scheut sich auch nicht, Fehlentwicklungen zu kritisieren und sich von übertriebenen Anforderungen im Lehrerberuf abzugrenzen.

Auswirkungen des Lehrermangels auf die Schulqualität

Die Diskrepanz zwischen pädagogischen Idealen und der Schulrealität kommt zurzeit mancherorts offen zu Sprache. In Aarau widmete sich ein hochkarätig besetztes Podium den «Leiden und Freuden im Lehrerberuf». Was die vier Teilnehmenden zur gegenwärtigen Situation in der Schule zu sagen hatten, lässt einen nicht unberührt. Der Lehrerberuf wird als sehr anspruchsvoll beschrieben, wenn man den anvertrauten jungen Menschen einigermaßen gerecht werden will. Für die Teilnehmenden bedeutet deshalb der Einsatz von unausgebildeten Personen im Schuldienst ein massiver Abbau an Schulqualität. Unsere Zusammenfassung der Veranstaltung zeigt, dass die Schulpraktiker über die aktuelle Situation in den Schulen und über die Mängel in der Lehrerbildung äusserst besorgt sind.

Fazit: Der hausgemachte Lehrermangel kann überwunden werden

Der Widerspruch zwischen der grossen Beliebtheit der pädagogischen Tätigkeit und dem zunehmenden Rückzug aus dem Lehrerberuf verlangt nach einer vertieften Abklärung. Wer bei erfahreneren Lehrpersonen nachfragt, bekommt eine Reihe von Gründen zu hören, die nichts mit billigem Jammern zu tun haben. Es geht um die Rahmenbedingungen des Lehrerberufs, die sich klar verschlechtert haben. Die dogmatisch gepushte Totalintegration verhaltensauffälliger Schüler ist gescheitert, der überladene Lehrplan erfüllt seine Aufgabe als verlässlicher Bildungskompass in keiner Weise und die Bilanz des aufwändigen Frühfremdsprachenunterrichts ist ernüchternd. Die einengende Vorstellung vom Lehrer als Lernbegleiter schreckt zudem viele ab, die im Lehrerberuf eine verantwortungsvolle Führungsaufgabe mit grosser Gestaltungsfreiheit gesehen haben.

Der Lehrermangel ist zu einem grossen Teil hausgemacht. Deshalb kann er auch wieder behoben werden, sofern in der Politik der Wille zur ehrlichen Analyse und Mut zu deutlichen Kurskorrekturen vorhanden ist. Von Seiten der Lehrerschaft ist zu hoffen, dass sie bei diesem Prozess mit mehr Selbstbewusstsein als in den letzten Jahren auftritt.

Wir hoffen, Ihnen mit dieser Textzusammenstellung ein umfassendes Bild über die aktuelle Situation an unseren Schulen vermitteln zu können. Nach all den vielen Aufregungen im Bildungsbereich haben wir in der Redaktion beschlossen, eine etwas längere Sommerpause einzulegen. Unser nächster Newsletter erscheint deshalb erst Mitte August. Wir wünschen Ihnen schöne und erholsame Ferien.

Für die Redaktion Starke Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

So schlimm war der Lehrermangel noch nie

Tages-Anzeiger, 7.6.2022, Front, Alessandra Paone

Bildung In manchen Kantonen fehlen mehrere Hundert Fachkräfte. Es werden auch Leute ohne Ausbildung angestellt.

Bis zum Start des neuen Schuljahres sind es noch zwei Monate, und schweizweit fehlen Tausende Lehrerinnen und Lehrer. Im Kanton Bern waren Ende Mai total 402 Stellen ausgeschrieben, davon 233 unbefristet und 169 befristet. In Zürich ist die Lage mit 648 offenen Stellen ähnlich angespannt; im Aargau sind auf dem kantonalen Stellenportal 392 Stellen ausgeschrieben.

Die Not sei gross - und zwar in fast allen Kantonen, sagt der Präsident des Schweizer Schulleiterinnen- und Schulleiterverbands, Thomas Minder. So gross, dass eine pädagogische Ausbildung längst nicht mehr zwingend ist. Als Gründe nennt Minder unter anderem die steigenden Schülerzahlen, aber auch die Pensionierung der Babyboomer-Generation. Doch auch die Löhne spielen eine Rolle.



Diese variieren stark von Kanton zu Kanton: Auf Primarstufe etwa beträgt die Differenz zwischen dem tiefsten (Neuenburg) und dem höchsten Maximallohn (Zürich) rund 44'000 Franken.

Für Schulleiter und Lehrerinnen ist klar: Der Beruf müsse attraktiver werden. Es sei nun Aufgabe der Politik, entsprechende Bedingungen zu schaffen. Sprich: Es braucht Geld. Die Botschaft scheint angekommen zu sein: In vielen Kantonen wurden bereits politische Vorstösse eingereicht.

Es fehlen Tausende Lehrerinnen und Lehrer

Tages-Anzeiger 7.6.2022, Schweiz, Alessandra Paone

Mangel spitzt sich zu • In zwei Monaten startet das neue Schuljahr und viele Schulen suchen händeringend nach Lehrkräften. Lücken werden mit «unqualifizierten Schnellbesetzungen» gestopft. Nun reagieren mehrere Kantone mit politischen Vorstössen.

Lehrerinnen und Lehrer gesucht! Die wiederkehrenden Aufrufe der Schulen - in diesem Jahr sind sie lauter, verzweifelter auch. Die Jobportale der kantonalen Verwaltungen sind voll mit offenen Stellen, die ab August noch besetzt werden müssen. In einigen Kantonen sind es mehrere Hundert.

Die Not ist gross. Und zwar in fast allen Kantonen, wie der Präsident des Schweizer Schulleiterverbands, Thomas Minder, sagt. Als Gründe nennt er unter anderem die steigenden Schülerzahlen, aber auch die Pensionierung der Babyboomer-Generation. Minder ist selbst Schulleiter in Eschlikon im Thurgau. In seinem Kanton sind zurzeit 75 Stellen für ein Pensum von 50 bis 100 Prozent offen; im Kanton Aargau sind es 392. Am stärksten sei der Mangel im Kanton Bern spürbar, sagt Minder.

Gemäss der Berner Bildungsdirektion waren Ende Mai total 402 Stellen ausgeschrieben, davon 233 unbefristet und 169 befristet. Weil die Lage derart angespannt ist, umwerben die Behörden auch Pensionierte, Kulturschaffende und Studierende. Eine pädagogische Ausbildung ist längst nicht mehr zwingend. Was dem Lehrerverband Schweiz (LCH) gar nicht gefällt.

Das hohe professionelle Niveau des Berufs müsse geschützt und anerkannt werden, sagt dessen Präsidentin Dagmar Rösler. «Wenn Quereinsteiger Schnellbleichen erhalten, Klassenassistenzen pädagogische Aufgaben ausführen oder gänzlich unqualifizierte Personen als Lehrerinnen oder Lehrer eingestellt werden, schwächt dies das Ansehen des Berufs und die Qualität des Unterrichts.»

Zur Not geht es auch ohne Ausbildung

Ralph Frantzen ist Schulleiter und Klassenlehrer in Bütetigen im Kanton Bern und seit über 30 Jahren als Lehrer tätig. Der 54-Jährige sucht für seine Schule ebenfalls eine Lehrperson, die ab August die fünfte und sechste Klasse unterrichtet. Die Schülerinnen und Schüler haben das Inserat für die offene Stelle selbst geschrieben und gestaltet - TeleBärn hat darüber berichtet. Gebracht hat es aber wenig. Die Stelle sei seit Februar ausgeschrieben, doch bis jetzt habe man niemanden finden können, sagt Frantzen. «Oder niemand Brauchbares.» Denn jemand ohne Ausbildung kommt für ihn als Klassenlehrperson nicht infrage - noch nicht. Er sagt: «Wir brauchen gut ausgebildete Fachkräfte und keine Kinderbetreuer.»

Der Kanton Zürich erlaubt für das kommende Jahr ebenfalls Anstellungen von nicht ausgebildetem Personal. Auch dort ist die Situation prekär. Auf dem kantonalen Stellenportal waren Ende letzten Monats 648 Stellen ausgeschrieben.

Der Lehrermangel besteht bereits seit mehreren Jahren und spitzt sich weiter zu. «Wir haben in den letzten Jahren immer wieder darauf hingewiesen, die Politik hat den Lehrermangel aber zu wenig ernst genommen und unsere Einwände als Jammern abgetan», sagt LCH-Präsidentin Rösler.

Für Schulleiter und Lehrerinnen ist klar: Damit junge Leute den Lehrerberuf wählen und ihren Job nicht bereits nach wenigen Jahren hinschmeissen, müsse er attraktiver werden.



Der Lohn spielt dabei eine wichtige Rolle. Lehrerinnen und Lehrer verdienen rund 20 Prozent weniger als Personen, die einen Beruf in der Privatwirtschaft mit ähnlichen Anforderungen ausüben, sagt Rösler. Sie bezieht sich dabei auf Studien des LCH, die allerdings umstritten sind. Stefan Denzler, stellvertretender Direktor der schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, stellte etwa fest, dass Primarlehrer im Vergleich zu Personen mit einem dreijährigen Fachhochschulstudium «sehr gut» dastünden.

Rösler weist auch auf die grossen kantonalen Unterschiede bei den Salären hin. Tatsächlich gibt es zum Beispiel auf Kindergartenstufe zwischen dem Kanton mit dem niedrigsten (Graubünden) und jenem mit dem höchsten Einstiegslohn (Luzern) einen Unterschied von jährlich 21'000 Franken. Auf Primarstufe beträgt die Differenz zwischen dem tiefsten (Neuenburg) und dem höchsten Maximallohn (Zürich) gar rund 44'000 Franken. Auf Sek-Stufe sieht das Bild zwar etwas ausgeglichener aus, aber auch dort gibt es kantonale Unterschiede von mehreren Tausend Franken.

Kantone müssen Geld in die Hand nehmen

Die grossen Lohnunterschiede führen dazu, dass Lehrpersonen in besser zahlende Kantone abwandern. «Man kann es ihnen nicht verübeln», sagt der Bütiger Schulleiter Ralph Frantzen. Im Kanton Bern verdient eine Primarlehrerin frisch ab Ausbildung rund 5400 Franken netto pro Monat, im Nachbarkanton Solothurn einige Hundert Franken mehr. Er selbst bezieht in seiner Funktion als Schulleiter und Klassenlehrer mit 33 Jahren Berufserfahrung ein Nettomonatseinkommen von 7780 Franken.

Die Gestaltungs- und Entscheidungsfreiheit der Lehrpersonen ist ein weiterer Punkt. Carl Bossard war Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug; heute leitet er Weiterbildungen und berät Schulen. Er sagt: «Der Fokus an den Schulen liegt häufig zu stark auf der Organisation des Unterrichts.» Entscheidend sei der Kernauftrag mit den Lernprozessen. Hier müsse das Schwergewicht liegen.

Bossard fällt zudem auf, dass an Pädagogischen Hochschulen heute nicht selten vermittelt werde, der Lehrberuf könne zu Beginn nur in Teilzeit geleistet werden, weil er zu anspruchsvoll sei. «Diese Botschaft ist fatal», sagt er. Eine solche Sicht auf den Unterricht sollte nicht vermittelt werden.

Geht es nach den Berufsverbänden, steht nun die Politik in der Pflicht. «Es ist höchste Zeit, wirksame Massnahmen zu ergreifen, die auch mit Mehrkosten verbunden sein werden», sagt LCH-Präsidentin Rösler. Konkret: Es braucht Geld. Die Botschaft scheint angekommen zu sein - auch über das lehrernahe links-grüne Lager hinaus. In vielen Kantonen wurden politische Vorstösse zum Thema eingereicht.

Im Aargau etwa überwies der Grosse Rat im Januar diskussionslos ein Postulat, das ein Monitoring zur Anzahl ungenügend qualifizierter Lehrpersonen an Schulen verlangt. Der LCH hat die Kantonssektionen aufgerufen, ähnlich lautende Vorstösse in weiteren Kantonen zu lancieren. In Appenzell Ausserrhoden, Glarus und Solothurn sind solche geplant oder wurden bereits eingereicht.

Wie viele Stellen bis August noch besetzt werden können, ist schwer zu sagen. Der Bütiger Schulleiter Frantzen sagt: «Man wird nach den Sommerferien sagen, das Problem gelöst zu haben - ohne zu erwähnen, dass dies mit unqualifizierten Schnellbesetzungen erfolgt ist.»



Lehrkräfte ohne Ausbildung bekommen Soforthilfe

Tages-Anzeiger online, 09.06.2022, 12:16

An Zürcher Volksschulen können im kommenden Schuljahr auch Personen ohne Fachwissen unterrichten. Die Bildungsdirektion will sie unterstützen.

Die Zürcher Bildungsdirektion reagiert auf den schweizweiten Fachkräftemangel bei Lehrpersonen: Um Schulen mehr Flexibilität bei der Besetzung offener Stellen zu geben, dürfen ab kommenden Schuljahr auch geeignete Personen ohne anerkanntes Diplom unterrichten.

Die Anstellung unter diesen Bedingungen ist nur auf ein Jahr befristet. Da die Bildungsdirektion aber davon ausgeht, dass der Mangel an Lehrpersonen auch in Zukunft bestehen bleibt, ergreift sie flankierende Massnahmen. Ziel sei es, die Schulen langfristig zu entlasten, teilt sie in einer Medienmitteilung vom Donnerstag mit.

Neue Kurse an der PHZH

Die Pädagogische Hochschule Zürich (PHZH) bietet spezielle Kurzurse für Neueinsteigerinnen und Neueinsteiger ohne Diplom an. Sie erhalten dabei eine Einführung in das Zürcher Schulwesen, lernen den Berufsauftrag von Lehrpersonen kennen und erhalten Unterstützung bei der Vorbereitung und Planung ihres Unterrichts.

Individuelle Coachings

Ebenfalls an der PHZH können Quereinsteigende individuelle Coachings in Anspruch nehmen. Mit diesem Angebot sollen Schulen bei der Integration und Begleitung der unterrichtenden Personen unterstützt werden.

Längerfristige Perspektiven

Die Aufnahme in die Ausbildung der PHZH wird für all jene erleichtert, die ab kommendem Schuljahr ohne Diplom unterrichten. Damit will die Bildungsdirektion den Neueinsteigenden eine längerfristige Perspektive zum Verbleib im Schulbetrieb bieten. Voraussetzung sei, dass sie sich «bei ihrem Einsatz in der Schule bewähren».

Anrechnen bisheriger Ausbildungen

Personen, die bereits über Berufserfahrung in bildungsnahen Bereichen oder über einen Universitätsabschluss verfügen, soll die absolvierte Ausbildung bei der Weiterbildung an der PHZH angerechnet werden.

Unterricht während der Ausbildung

Wer bereits an der PHZH studiert, erhält die Möglichkeit, berufsbegleitend zu unterrichten oder das Studium für ein Jahr zu unterbrechen, um Unterricht zu erteilen. Ausserdem wird gemäss Bildungsdirektion ein weiterer Ausbau der Anzahl Studienplätze an der PHZH angestrebt.

Kritik des Lehrerverbandes

Der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZLV) übt in einer Medienmitteilung Kritik an den Massnahmen. Der Verband anerkennt zwar die Entlastung der Schulen durch unterrichtende Personen ohne Diplom, «damit macht die Bildungsdirektion etwas richtig.» Insgesamt würden dadurch aber nur Symptome bekämpft.

Das Grundproblem sei die permanente zeitliche Überlastung der Lehrpersonen im Kanton Zürich. Dagegen brauche es langfristig wirksame Massnahmen im Berufsauftrag, so der Tenor. Den in den letzten Tagen für die Attraktivität des Lehrberufs oft diskutierten Faktor Lohn bezeichnet der Verband hingegen als nicht massgebendes Problem.

Auch die Gewerkschaft der Staatsangestellten VPOD äussert sich in einem Communiqué zu den Massnahmen des Kantons. Der Mangel an pädagogischen Fachkräften rühre nicht daher, dass sich weniger Menschen für diese Berufsrichtung entscheiden, sondern dass viele vorzeitig wieder abwandern oder ihr Pensum reduzieren. Das wirkungsvollste und nachhaltigste Mittel dagegen



seien attraktive Arbeits- und Anstellungsbedingungen und eine stärkere Entlastung der Lehrpersonen.

Sie haben tatenlos zugeschaut

Tages-Anzeiger 7.6.2022, Meinungen, Kommentar von Raphaela Birrer

Schweizweit fehlen Tausende Lehrerinnen und Lehrer. Die Behörden haben das Problem sträflich vernachlässigt.

Zuerst die Pandemie: Fernunterricht, Maskenpflicht, Elternkonflikte. Dann der Ukraine-Krieg: Flüchtlingskinder, Extraklassen, Sprachprobleme. Viele Lehrerinnen und Lehrer arbeiten seit mehr als zwei Jahren am Limit. Und jetzt laufen die Schulen bereits in den nächsten Hammer. Für das neue Schuljahr fehlen in fast allen Kantonen Hunderte Lehrkräfte. Die Schulleiter behelfen sich vielerorts mit fragwürdig qualifizierten Quereinsteigern oder fachfremden Klassenassistenten - falls es ihnen überhaupt gelingt, die freien Stellen zu besetzen.

Diese Notlösungen machen den Job für gut ausgebildete Fachkräfte noch unattraktiver. Wer will schon in einem anspruchsvollen Umfeld mit massenweise unerfahrenen und überforderten Kollegen zusammenarbeiten? Dabei ist das Problem seit Jahren bekannt. Die Pensionierungswelle der Babyboomer-Generation kommt ja nicht überraschend, und auch die Schülerzahlen steigen in der Schweiz nicht erst seit gestern an. Umso fahrlässiger, dass die Behörden der Situation tatenlos zugeschaut haben.

Die personellen Feuerwehrrübungen tragen nicht dazu bei, das strukturelle Problem nachhaltig zu lösen: Den Schulen gelingt es nicht, ausreichend qualifizierte Lehrkräfte zu rekrutieren - und vor allem zu halten. Viele verlassen den Beruf frühzeitig, manche brennen aus, andere wechseln in die Privatwirtschaft.

Das liegt auch an den Arbeitsbedingungen. Die Lehrerinnen haben immer mehr Aufgaben, die Integration ehemaliger Sonder- und Kleinklassenschüler etwa oder die intensivere Elternarbeit, sie werden aber für den Mehraufwand unzureichend entlastet. Zudem sind die Löhne vergleichsweise bescheiden - mit ein Grund, weshalb dem Beruf die Männer fehlen.

In diesen Bereichen müsste die Politik in den Kantonen ansetzen. Entlasten und aufwerten heisst die Lösung. Solche Massnahmen kosten zwar. Aber nur so wird es gelingen, den einst hoch angesehenen Beruf wieder begehrter zu machen. Und nur so lässt sich der Kontrast auflösen zwischen dem gesellschaftlichen Leistungsanspruch und der Realität in den Schulen.

Eigentlich herrscht gar kein Lehrermangel

NZZ am Sonntag, 12.6.2022, Meinungen, René Donzé

Diesen Sommer sind so viele Lehrerstellen noch offen wie nie. Tausende Schülerinnen und Schüler wissen noch nicht, wer sie nach den Ferien unterrichten wird. Die Krise in den Klassenzimmern wird mit Notmassnahmen bewältigt. Lehrer werden mit Reka-Checks und Gratisparkplätzen geködert. Zur Not stellen die Schulen auch Personen ohne pädagogische Ausbildung an. Zu hoffen ist aber auch, dass die Politik die Krise zum Anlass nimmt, genauer hinzuschauen. Denn eigentlich herrscht in der Schweiz gar kein Lehrermangel. Das Land zählt so viele ausgebildete Pädagoginnen wie nie. Die Zahl der Studierenden an den pädagogischen Hochschulen hat sich innert fünfzehn Jahren mehr als verdoppelt. Das Problem ist: Viele verlassen den Lehrerberuf – der Rest arbeitet



vorwiegend Teilzeit. Wenn nur im Kanton Zürich alle Lehrer ihr Pensum um ein Prozent aufstocken würden, wären 250 zusätzliche Stellen gedeckt. Warum aber ist der Beruf zum Übergangs- oder Teilzeitjob geworden? Liegt es an der höheren Belastung wegen der inklusiven Schulung oder zu vielen administrativen Aufgaben? Liegt es an falschen Vorstellungen jener, die den Beruf wählen? Es gilt, die Gründe dafür zu erforschen und anzugehen – jenseits von Krisenmanagement und gewerkschaftlichen Forderungen. So gesehen, kann diese Krise auch eine Chance sein.

Offener Brief zum Lehrpersonenmangel an der Volksschule: Bankrotterklärung der Bildungsdirektion – die Legislative ist nun gefordert!

ZLV/SEKZH, Zürich, 24. Mai 2022, offener Brief an die Mitglieder der KBIK

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Mitglieder der KBIK¹

Sie sind vom Kantonsrat und vom Souverän beauftragt, die Qualität der Volksschule im Kanton Zürich zu überwachen und sicherzustellen. Der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband erachtet die jüngsten Entwicklungen und die Massnahmen der Bildungsdirektion rund um den sich immer stärker manifestierenden Lehrpersonenmangel als Gefährdung für diese Qualität. Wir richten uns deshalb mit vorliegendem Schreiben an Sie und ersuchen Sie, sich mit dieser Situation zu befassen.

Ausgangslage

Am 13. April 2022 hat die Bildungsdirektion in einer Medienmitteilung offiziell einen Lehrpersonenmangel auf allen Schulstufen festgestellt – nachdem die Lehrpersonenverbände bereits seit etlichen Jahren immer wieder auf die sich verschärfende Situation hingewiesen haben. Den Grund für den Lehrpersonenmangel will die Bildungsdirektion ausschliesslich beim Zuwachs der Schülerzahlen und beim generellen Fachkräftemangel sehen. Als Reaktion beschliesst die Direktion einerseits die Weiterführung bestehender Massnahmen (individuelle Erhöhung der Pensen der Lehrpersonen, verlängerte Anstellungen über das Pensionsalter hinaus oder ein aktives Rekrutierungsmarketing von WiedereinsteigerInnen). Andererseits erhalten die Schulgemeinden als Sofortmassnahme die Möglichkeit, Arbeitskräfte als Lehrpersonen anzustellen, die nicht über die üblicherweise erforderliche Zulassung verfügen – nämlich eine von der EDK anerkannte, vollwertige und stufenadäquate pädagogische Ausbildung.

Wieso der ZLV diesen Kurs der Bildungsdirektion für nicht zielführend und in weiten Teilen sogar schädlich hält, erläutern wir weiter unten.

Aktuelle Situation beim Lehrpersonenmangel

Was die Bildungsdirektion in ihrer Kommunikation geflissentlich vermieden hat, sind konkrete Zahlen. Dies sei hier nachgeholt: Auf der Stellenplattform des Zürcher Volksschulamtes waren Mitte April über 950 Lehrpersonenstellen ausgeschrieben – so viele wie noch nie zuvor. Als Vergleich: Zum gleichen Zeitpunkt vor zwei Jahren waren es rund 580 offene Stellen, 2021 dann 670. Bei diesen Zahlen handelt es sich um feste Stellen mit unterschiedlichen Pensen – hinzu kommen rund 200 offene Stellen von Stellvertretungen, von denen viele mit dem Vermerk «bis auf Weiteres» versehen sind. Zusammen sprechen wir also von über 5 % der Stellen der Zürcher Volksschule ab August 2022, für die sich noch keine Lösung abzeichnet.

Die Folgen sind gravierend: Bereits in den vergangenen Jahren gelang es den Gemeinden nicht mehr, alle Stellen zu besetzen. In vielen Schulen musste darum auf Stellvertretungen ausgewichen werden. Für die betroffenen Schülerinnen und Schüler und Eltern bedeutet dies in der Folge meist

¹ Kantonsrätliche Kommission für Bildung und Kultur



mehrere Lehrpersonenwechsel während des Schuljahres. Das bringt immer wieder Unruhe ins Klassengefüge, was erfolgreiches Lernen behindert. Im Sommer 2021 mussten zudem kantonsweit mehrere Klassen insbesondere auf der Kindergartenstufe aufgelöst und die Schülerinnen und Schüler auf andere Klassen verteilt werden. Und wie gesagt: Inzwischen haben sich die Zahlen weiter verschärft.

Katastrophale Wirkung – mutlose und wenig zielführende Massnahmen

Wie sind die nun kommunizierten Massnahmen der Bildungsdirektion zu beurteilen? Durch die auf ein Jahr befristeten Anstellungen mögen die Schulgemeinden mehr Flexibilität bei der Besetzung von offenen Stellen erhalten. Doch insgesamt bekämpfen die Massnahmen nur die Symptome der kränkelnden Volksschule und das höchstens kurzfristig. Bereits mittelfristig aber machen sie die Volksschule noch weiter krank, indem die Arbeit der ordentlich ausgebildeten Lehrpersonen durch den Einsatz von intensiv zu betreuendem Quasi-Hilfslehrpersonal zusätzlich erschwert wird, der Lehrberuf dadurch weiter an Attraktivität einbüsst und die Qualität der Volksschule massiv abnimmt. Wenn dann die Weiterführung bestehender Massnahmen – wie die Arbeitsverlängerung ins Pensionsalter hinein – als erfolgsversprechend taxiert wird und das Volksschulamt immer noch keinen Zusammenhang zwischen den katastrophalen Auswirkungen des neu definierten Berufsauftrags (nBA) und dem gravierenden Mangel an ausgebildetem Lehrpersonal erkennt, dann kommt das tatsächlich einer Bankrotterklärung der Bildungsdirektion gleich.

Keine der von der Bildungsdirektion portierten Massnahmen taugt dazu, den Mangel an Lehrpersonen und schulischen Fachkräften nachhaltig zu beheben. Vielmehr delegiert die Bildungsdirektion die Verantwortung für die Problematik weg von sich an die einzelnen Schulen und Schulgemeinden – ein leider in den letzten Jahren häufig zu beobachtender Mechanismus. Die Leidtragenden sind die betroffenen Klassen und Schulteams. Somit führen die Massnahmen weder zu einer Problemlösung noch zu einer nachhaltigen Verbesserung der Situation, stattdessen wird der Lehrpersonenmangel und die Problematik der gefährdeten Volksschulqualität unnötig in die Länge gezogen.

Wie schätzt der ZLV die Lage ein? Eine der Ursachen für den gravierenden Lehrpersonenmangel sind zum einen sicher die stetig wachsenden Schülerzahlen. Zum anderen verschärft die hohe Arbeitsbelastung und die seit Jahren ungelöste Überzeitproblematik bei den Lehrpersonen die Situation aber massgeblich: Zahlreiche Lehrpersonen reduzierten und reduzieren zum Schutz vor einem Burn-out ihr Arbeitspensum. Eine Zürcher Volksschullehrperson leistet heute im Schnitt rund acht Wochen unbezahlte Überzeit, wie Arbeitszeiterhebungen bestätigen. Diesen im Berufsauftrag zu korrigierenden Zusammenhang negiert die Bildungsdirektion leider regelmässig.

Schnellverfahren für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen gefordert

Wenn die Regierung nicht handelt und die Krise weiterhin mit Minimalmassnahmen bewältigen will, so ist die Legislative gefordert. Der Kantonsrat hat den Berufsauftrag unter anderem mit dem Ziel festgesetzt, die Belastung der kantonal angestellten Lehrpersonen zu senken und Überzeiten zu verhindern. Die Dokumentation der Arbeitszeit und die Evaluation haben deutlich gezeigt, dass dieses Ziel nicht erreicht wurde. Es ist deshalb und aus den weiter oben genannten Gründen definitiv an der Zeit, endlich die Arbeitsbedingungen für das Lehrpersonal der Volksschule ins Visier zu nehmen und die längst überfälligen Anpassungen am Berufsauftrag umzusetzen:

- Höherer einheitlicher Lektionenfaktor für eine Jahreslektion: 62 Stunden pro Lektion (bisher 58)
- Anrechnung Funktion Klassenlehrperson: 250 Stunden (bisher 100)
- Kindergartenstufe: 100 Prozent Arbeit = 100 Prozent Lohn (Anrechnung der während des freien Spiels in den Pausen notwendigen Betreuung der Kinder als Arbeitszeit)

Die dem Berufsauftrag zugrundeliegenden Annahmen über das Verhältnis zwischen Wochenlektionen und Pensum von derzeit 28 Lektionen für ein Vollzeitpensum müssen revidiert und auf maximal 26 Lektionen abgesenkt werden.

Wenn diese und weitere Anpassungen innerhalb des nBA endlich angegangen und umgesetzt werden, so kann wieder von einem attraktiven Lehrberufsbild gesprochen werden:



- Ein Beruf, der auch längerfristig ohne krank zu machen in einem 100%-Pensum ausgeführt werden kann.
- Ein Beruf, für den viele Lehrpersonen bei passenden Rahmenbedingungen auch bereit sind, ihre Pensen wieder zu erhöhen.
- Ein Beruf, mit hohem Ansehen und Anreiz für fähige, junge Menschen und interessierte Quereinsteigende.

Dass die Umsetzung dieser Massnahmen nicht kostenneutral zu haben ist, ist uns bewusst. Doch vergessen wir nicht: Bezüglich Schulqualität stehen wir am Scheideweg. Fährt die Bildungsdirektion ihren Kurs ungehindert weiter, drohen Schäden mit Langzeitwirkung.

Der ZLV ist bereit, die kurzfristigen Massnahmen zur Entschärfung des Lehrpersonenmangels mitzutragen, sofern die Politik die geforderten langfristigen Verbesserungen mit hoher Dringlichkeit an die Hand nimmt. Wir stehen Ihnen für Auskünfte jederzeit zur Verfügung und freuen uns auf den Dialog mit Ihnen.

Freundliche Grüsse

Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband ZLV

Christian Hugli Daniel Kachel Präsident Präsident SekZH

Leserbriefe

«Die Parallelen sind nicht ganz zufällig»

Tages-Anzeiger, 14.6.2022, Debatte, Leserbriefe

Mangel spitzt sich zu • Es fehlen Tausende Lehrerinnen und Lehrer, TA vom 7.6.

Weiterbildung flexibel gestalten

In der Pflege wird der Fachkräftemangel zum Teil mit deutschen Pflegekräften gemindert. Warum nicht auch bei Lehrkräften? Ganz einfach: Ausgebildete deutsche Primarlehrpersonen müssen hier an der PH noch etliche Zusatzkurse belegen, damit ihr Lehrdiplom auch in der Schweiz anerkannt wird. Die Kurse kosten zwischen 3000 und 4000 Franken und müssen selber getragen werden. Es wäre sehr viel attraktiver, wenn deutsche Lehrpersonen beginnen könnten und diese Kurse von Kanton oder Stadt übernommen würden.

Sarah Steiner, Zürich

Reglemente anpassen

Hier werden die mangelnde Tätigkeit der Behörde bei der Bewältigung der voraussehbaren steigenden Schülerzahlen, die tiefen Löhne und die Lohndifferenz zwischen den Kantonen aufgeführt. Ein weiterer Grund für diese Situation sind die fraglichen Reglemente zum Schulgesetz. Eine ausgebildete Sprachlehrerin, die eine Ausbildung zum Master mit Lehrdiplom für Maturitätsschulen und Berufsschulen vorweisen kann, darf an der Oberstufe nicht oder nur zeitlich beschränkt unterrichten. Es ist, wie wenn ein Arzt sich als Krankenpfleger betätigen möchte und eine Lehre absolvieren müsste. Da im Moment an der Hochschule keine freie Stelle für Französischlehrer vorhanden sind, hat ein ausgebildeter Lehrer drei Optionen: Er kann sich arbeitslos melden, in eine Privatschule wechseln oder eine überflüssige dreijährige Ausbildung um den konsekutiven Master auf Sekundarschule absolvieren. Diese dreijährige Ausbildung beinhaltet zusätzlich mehrere Wochen verschiedener Praktika. Im Gegenzug werden Pensionierte, Kulturschaffende und Studierende zum Teil ohne pädagogische Ausbildung eingesetzt. Demgegenüber sagt Schulleiter Ralph Frantzen, dass gut ausgebildete Fachkräfte und keine Kinderbetreuer gebraucht werden. Warum wird das Potenzial an diesen Fachkräften nicht ausgeschöpft, wenn sie schon vorhanden sind?

Jean-Michel Stich, Hünenberg See



Zugang verweigert

Die Lehrerbesoldungen sollten angepasst werden, wenn die verlangten Leistungen ständig steigen. Dennoch kommt irgendeinmal der Punkt, wo man einsehen muss, dass nur mit Geld allein die Misere nicht behoben werden kann. Nun sind grundlegende Massnahmen unumgänglich. Neben dem akademischen Weg zum Lehrerberuf sollte dauernd wieder eine weitere Möglichkeit ohne Matura angeboten werden. Es ist total absurd, theoretisch hohe Anforderungen zu stellen, wobei dann aber die Leute fehlen, welche in der Lage sind, diese zu erfüllen. Eine einfachere Ausbildung wäre immer noch weitaus besser als das, was jetzt abläuft, nämlich die Lächer notgedrungen zu stopfen mit zum Teil völlig unfähigen Laien. Mit der Matura-Bedingung wird leider vielen Interessierten, die durchaus geeignet wären, der Zugang zum Lehramt verwehrt. Eine Sofortmassnahme wäre die unverzügliche Wiedereinführung von Kleinklassen. Das Problem der Integration aller Kinder in Regelklassen wird nun erst recht brisant: Man stelle sich obige «Laienlehrer» etwa mit verhaltensauffälligen Schülern vor, wenn diese schon erfahrene Lehrpersonen zur Verzweiflung oder sogar zum Burn-out bringen können. Die Totalintegration hat sich nicht bewährt. Das werden natürlich die Erfinder des Systems kaum zugeben, weshalb die Politiker jetzt eingreifen und endlich zum Rechten sehen müssen.

Bruno Pfister, Galgenen SZ

Falsche Motivation

Ich war von 1998 bis 2012 Dozent an einer Fachhochschule, auch an der Pädagogischen Hochschule, wo ich an der Ausbildung von künftigen Lehrpersonen beteiligt war. Meine Einstiegsfragen waren stets dieselben: Warum werden Sie Lehrerin? Was ist Ihre Motivation? Was erwarten Sie von Ihrem Beruf? Über all diese Jahre ergab sich ein Bild, das mich schnell einmal veranlasste, schriftlich an die Hochschulleitung zu gelangen mit der Frage, wieso derart viele Leute ausgebildet würden, welche keine längerfristige Perspektiven als Lehrpersonen hätten. Und dies bereits zu Beginn des Studiums. Da stimme doch etwas nicht. Über diese 14 Jahre präsentierte sich mir folgendes Resultat: Knapp 70 Prozent hatten nicht die Absicht, im Lehrberuf alt oder gar pensioniert zu werden. Gründe gab es unzählige: «Kann es mir nicht vorstellen, ein Leben lang im Schulzimmer zu stehen», «Ich werde in die Privatwirtschaft wechseln», «Längstens bis zu meiner Heirat», «Ich will mich nicht ein Leben lang abgrenzen müssen.» Die Reaktion der Hochschulleitung auf mein Schreiben kam per Telefon: «Woher wollen Sie das wissen?» Das wars dann auch. Heute reibt man sich die Augen, dabei ist man ungebremst und mit offenen Augen in diese Katastrophe geschlittert. Die Parallelen zum Pflegepersonal sind nicht ganz zufällig.

Peter Junker, Egg bei Zürich

«Ein Kommentar erübrigt sich hier wohl»

Tages-Anzeiger, 15.6.2022, Debatte, Leserbriefe

Volksschule Soforthilfe für Lehrkräfte ohne Ausbildung, TA vom 10.6.

Wenig Schule, viel Politik

«Die Bildungsplanung zieht frühzeitig Verantwortliche aus Bildungsverwaltung und -praxis in die Bewertung von Befunden und Erkenntnissen ein. Damit wird ein gemeinsamer Prozess der Bildungsplanung möglich», so die Abteilung Bildungsplanung auf der Website des Kantons Zürich. Dort versichert die Abteilung Bildung zusätzlich: «Die hohe Qualität der Bildung im Kanton Zürich beruht auf starken öffentlichen Schulen.» Und die Bildungsdirektorin Silvia Steiner doppelt gleichenorts nach: «Wir müssen alles daransetzen, dass wir für die Kinder und Jugendlichen im Kanton Zürich die bestmögliche Bildung und Ausbildung ermöglichen.» Und der «Tages-Anzeiger» berichtete, dass Zürcher Schulen nun auch Leute ohne Fachkenntnis anstellen dürfen, weil es an Lehrkräften fehlt. Ein Kommentar erübrigt sich hier wohl.

Alex Vorbürger, Fribourg



Sofortmassnahmen umsetzen

Die Bildungsdirektion will Leute, die in den Schulen einspringen, unterstützen. Mit der Kritik von Lehrerverbänden, das alles sei nur Symptombekämpfung, bin ich zwar einverstanden, aber ihre Vorwürfe wirken scheinheilig. Die Verbände hätten sich längst gegen die zum Teil gravierenden Reformen an der Volksschule wehren können. Sie blieben jedoch weitgehend untätig und haben vieles durchgewinkt, was sich nun eben in zunehmender Belastung auswirkt. So hat der Lehrplan 21 die Lehrkräfte sicher nicht entlastet - im Gegenteil. Oder nehmen wir die Totalintegration - ein fatales System, das schon unzähligen Lehrpersonen das Leben sauer machte. Kürzlich erlebtes Beispiel: Wegen eines einzelnen integrierten Kindes in einer Normalklasse mussten am freien Mittwochnachmittag fünf Bezugspersonen anraben, um über den verhaltensauffälligen Schüler zu reden - so sehen die wahren Belastungen in der Praxis aus. Schon immer haben zahlreiche namhafte Fachleute gewarnt: Die Frühfremdsprachen würden ein Fiasko, der Lehrplan bringe nichts, die Integration werde enorm zeitaufwendig, und alles ergebe nur viel Mehrarbeit. Die Mahner wurden nicht ernst genommen, haben aber weitgehend recht bekommen. Auch die Lehrerverbände müssten jetzt Soforthilfe leisten. In Basel geht es der Integration an den Kragen; Zürich sollte nachziehen und unverzüglich wieder Kleinklassen verlangen. Schluss mit schönen Worten, jetzt müssen Taten folgen.
Hans-Peter Köhli, Zürich

Attraktivität des Lehrberufs

NZZ, 17.6.2022, Meinung & Debatte, Leserbrief

Es ist ein sonderbarer Bericht («Neuer Babyboom verschärft den Lehrermangel», NZZ 11. 6. 22). Zuerst lesen wir interessante Angaben über Besoldungen und Schülerzahlen, und dann darf man sich freuen, dass der Lehrerberuf keineswegs in der Krise steckt. Rektor Heinz Rhyn von der PH Zürich spricht stolz über einen Zustrom von Studierenden, welcher ein «starkes Zeichen für die Attraktivität des Lehrberufs» sei. Und Thomas Minder, Präsident der Schulleiterinnen, bläst ins gleiche Horn. Wie passt denn das zum grossen Lamento über den Lehrermangel?

Wenn Wasser in die Badewanne strömt, ist das noch lange keine Garantie für deren Füllung. Es kommt bekanntlich auch darauf an, was gleichzeitig wieder abfließt. Von dieser Wahrheit vernimmt man erst gegen Schluss des Textes. Die Spatzen pfeifen es indes von den Dächern: Ein Teil der PH-Absolventinnen tritt gar nicht in den Schuldienst ein, andere verlassen ihn wieder nach kurzer Zeit, und, man reibt sich die Augen, lediglich ein Viertel (!) arbeitet zu 100 Prozent. So sieht es hinter den Kulissen der angeblichen Attraktivität aus. Und endlich wird auch einmal zugegeben, dass der umstrittene Lehrplan 21 und die missglückte Integration eine Mitschuld an der grossen Belastung der Lehrpersonen haben.

Nun herrscht Alarmstimmung. Ich schliesse mich der Meinung von Dagmar Rösler, Präsidentin LCH, an. In Zürich und anderen Kantonen ist man nun schon von einem Extrem ins andere gefallen. Zuerst mindestens Matura, dann Krethi und Plethi. So geht es natürlich nicht. Aber umgekehrt sollten sich Frau Rösler und Herr Minder dringend überlegen, ob es nicht zweckdienlich wäre, einen zweiten Weg zum Lehrerberuf anzubieten, ohne Matura, aber auch keine Schnellbleiche. Es ist einfach schade um die vielen Interessierten, welche wegen einzelner Schwachstellen ausgeschlossen werden, obwohl sie durchaus pädagogisches Geschick hätten und sich vielleicht weit besser bewähren würden als Leute mit akademischen Titeln.

Hans-Peter Köhli, Zürich



Von der Dekonstruktion eines schönen Berufes

Journal 21, 12. Juni 2022, Carl Bossard

Dem Lande fehlen Tausende von Lehrpersonen, und dies kurz vor den Sommerferien. Die Behörden zeigen sich überrascht. Wie aber konnte es so weit kommen? Eine Spurensuche.

Sie hätten den «schönsten, schwierigsten und schwersten Beruf der Welt», die Lehrerinnen und Lehrer, schreibt der Zuger Schriftsteller Thomas Hürlimann in seinem heiter-klugen Essay «Die pädagogische Provinz».¹ Den schönsten Beruf! Warum aber laufen sie der Schule in Scharen davon?² Warum wollen immer weniger Lehrerinnen und Lehrer ein Vollpensum unterrichten und fliehen in Teilpensen? Im Kanton Luzern beispielsweise arbeiten zwei Drittel aller Lehrpersonen weniger als 50 Prozent. Und nur elf Prozent übernehmen ein Arbeitsvolumen von über 90 Prozent.

Es wird eng in der Schule

Warum dieser plötzliche Lehrermangel? Eine ebenso schwierige wie komplexe Frage. Schnelle Antworten gibt es viele – vor allem vordergründige: Pensionierungswelle, mehr Schülerinnen und Schüler, Flüchtlingskinder aus der Ukraine. Das alles mag stimmen; doch vieles hätten die Verantwortlichen antizipieren können. Die Devise «Gouverner c'est prévoir» würde sie dazu verpflichten. Die weiterführende Frage aber wird gar nicht gestellt: Warum dieser Exodus aus der Schule?

Vielleicht kann die grosse Flucht aus dem Schulzimmer in Teilen mit einem Satz des Schweizer Philosophen Hans Saner erklärt werden. Er schrieb, dass es wohl besser wäre, den Freiheitskonflikt zu wagen, als in der Konformität friedlich zu verkümmern.³ Doch ob sich der Kampf gegen das System lohnt? Wohl kaum. Da gibt es nur das Gehen. Und viele gehen. Nicht wenige von ihnen nehmen das Wort von der fehlenden Freiheit in den Mund, Freiheit als Antonym zu den engen Vorgaben und Vorschriften im Unterrichtsalltag. Darin liege mit ein Grund für ihren Abschied aus der Schule.

Verantwortung wahrnehmen braucht Freiheit

Wer mit Schülerinnen und Schülern unterwegs ist, wer junge Menschen auf ihrem Lern- und Lebensweg begleitet, braucht Freiheit. Er braucht sie zum Unterrichten wie die Luft zum Atmen. Pädagogische Freiheit als Elixier. Doch es ist nicht die ungebundene, unkontrollierte Freiheit, die zügel- und schrankenlose, sondern die Freiheit von unnötigen Pro-forma-Vorschriften und formalen Vorgaben, von Normen und engen Direktiven. Nur so kann man im Unterricht adäquat reagieren.

Es ist die Freiheit zur Wahl des «méthodos», des Weges zum Ziel. Es ist die Freiheit zur Gestaltung des schulischen Auftrags und zum pädagogischen Wirken für die Kinder und Jugendlichen – zugunsten der Klasse, für die Lehrerinnen und Lehrer verantwortlich zeichnen. Und dieser Satz enthält das entscheidende Korrelat zur Freiheit: Verantwortung. Verantwortung wahrnehmen braucht Freiheit. Humane Energie kommt aus Freiheit. Darum darf sie in den Schulen nicht ersticken. Schule muss ein Ort der Freiheit bleiben. Man muss diese Freiheit aber immer wieder vom Sand freischaufeln, sonst bleibt sie nichts als versäumte Wirklichkeit.

Vorschriften über Vorschriften

Freiheit, dieses kleine Wort, hat heute wenig Freunde, und es ist in der Praxis weit weniger populär, als die politische Rhetorik es suggeriert. Darum wohl wird in den Schulen immer enger normiert. Das zermürbt viele Akteure und schadet der Unterrichtsqualität. Wer die Schulen betrachtet, der weiss: Seit Jahren wird umstrukturiert. Eine Reform jagt die andere; und jede Reform bringt neue Vorschriften und Vorgaben, erzeugt zusätzliche Dekrete und Direktiven, produziert Papier und

¹ Thomas Hürlimann (2008): *Der Sprung in den Papierkorb. Geschichten, Gedanken und Notizen am Rand*. Zürich: Ammann Verlag, p. 108f

² Alessandra Paone: *Es fehlen Tausende Lehrerinnen und Lehrer*, in: *Tages-Anzeiger*, 07.06.2022, S. 5.

³ Hans Saner (1979): *Zwischen Politik und Getto. Über das Verhältnis des Lehrers zur Gesellschaft*. 2. Aufl. Basel, S. 27.



beansprucht Berichte. Darin liegt das Paradoxon: Die überall forcierte Regulierung steht im Widerspruch zur geforderten und notwendigen pädagogischen Freiheit. Das bringt Schulen in Enge und Atemnot.

«Gute Pädagogik und Verwaltung vertragen sich nicht»

Ob Unterricht gelingt, ob die Schülerinnen und Schüler gerne in die Schule gehen, hängt von der Person der Lehrerin und des Lehrers ab, von ihrer vitalen Präsenz – ihrer Haltung. Nicht von der Anzahl der Vorschriften oder dem Umfang der Lehrpläne. Die Dichte der aktuellen Lehrpläne neigt eher dazu, die Freiheit zu beschränken. Der Lehrplan 21 beispielsweise schreibt über 2'300 kleinstparzellerte Kompetenzstufen vor. Zu viele Weisungen lähmen den Geist und hemmen das Handeln. Zu viele Vorschriften strangulieren Spontaneität und ersticken Kreativität. Viele Lehrpersonen fühlen sich darum gefangen in den Tentakeln administrativer Fesseln mit ihrer lähmenden Wirkung. Sie beklagen das Korsett künstlich konstruierter Komplexität heutiger Schulwelten. «Schule in Ketten» resümiert ein erfahrener Lehrer seine Unterrichtsjahre.

Das meint wohl Chantal Galladé, ehemalige Nationalrätin und Präsidentin einer Winterthurer Kreis-schulpflege, wenn sie sagt: «Gute Pädagogik und Verwaltung vertragen sich nicht. Pädagogen sollten kreativ sein und gestalten können. Das bedingt Freiheit. Die Verwaltung hingegen will Dinge vereinheitlichen, durchorganisieren und reglementieren. Das passt nicht zusammen.»⁴ Und hat Folgen, wäre beizufügen.

Verlangt ist die Rehabilitation des Lehrens und der Lehrer

Dazu kommt noch etwas: Die Rolle der Lehrerin, die Aufgabe des Lehrers hat sich verändert; sie ist dekonstruiert worden. Die unheilvolle Devise «Weg vom Lehren, hin zum Lernen», der «shift from teaching to learning», führte zur Dominanz des selbstregulierten Lernens. Die Verantwortung fürs Lernen liege beim einzelnen Kind, wird postuliert. Doch jede Form von Eindeutigkeit negiert die andere Seite. So sei die Lehrperson von einem «sage on the stage» zunächst zu einem «guide at the side» und dann zum blossen «peer in the rear» geworden – degradiert zum Coach an der Seitenlinie und zur Lernbegleiterin.⁵ Das beklagt kein geringerer als der renommierte Philosoph und Bildungswissenschaftler Gert Biesta. Welche junge Person möchte lediglich Kinder begleiten – als «peer in the rear», als Kollegin im Heck?

Eine verantwortungsbewusste Bildungswissenschaft plädiert darum schon längst für ein Wiederentdecken und Wiedererrichten des Lehrens, für ein «re(dis)covery of teaching»⁶ – in vitaler menschlicher Präsenz. «Das Lehren und der Lehrer müssen rehabilitiert werden», verlangt Biesta. Das gilt natürlich auch für die Lehrerin. Und dezidiert fügt er bei: Es braucht einen Lehrer, «der die Schüler aus ihrer aktuellen, jeweilig begrenzten Subjektivität und Situiertheit hinausführen»kann.

«Er war ein wunderbarer Lehrer»

Ob hier der Limes gegen die grassierende Flucht aus dem Schulzimmer liegt, lässt sich nicht sagen. Aber eine solche Sicht rehabilitiert mindestens die Rolle der Lehrerin, des Lehrers als Pädagogen, als «paid-agogein», die Kinder und Jugendliche führen. Vielleicht ist das ein erster Schritt gegen die unheilvolle Dekonstruktion dieses anspruchsvollen und schönen Berufs und ein Gegenhalten wider den Exodus aus dem Beruf.

Nochmals Thomas Hürlimann. Über seinen Musikpädagogen Pater Daniel Meier in der Klosterschule Einsiedeln schreibt er: «Er war ein wunderbarer Lehrer; er brannte für die Musik und steckte

⁴ Rico Bandle: «Ich weiss, was die Integration eines Flüchtlingskindes bedeutet». In: *SonntagsZeitung*, 22.08.2021, S. 15.

⁵ Ewald Terhart (2018): *Eine neo-existenzialistische Konzeption von Unterricht und Lehrerhandeln? Zu Gert Biestas Wiederentdeckung und Rehabilitation des Lehrens und des Lehrers*. In: [Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik](#), 94 (2018) 3, S. 479.

⁶ Gert J. J. Biesta (2017): *The Rediscovery of Teaching*. New York: Routledge, S. 1.



mit seinem Feuer uns Knaben an.»⁷ Und noch etwas wissen wir von Thomas Hürlimann: Pater Daniel konnte in Freiheit arbeiten.

«Sie, ich küsst Ihres Hätz!»

NZZ am Sonntag, 12.6.2022, Hintergrund Schule, von Gabi Schwegler

Das Schweizer Schulsystem sucht verzweifelt neue Lehrpersonen, der Mangel ist prekär. Wie schlimm ist es wirklich, Lehrerin zu sein? Eine Quereinsteigerin berichtet.

Ein lauer Sommerabend, Dachterrasse, in der Hand ein Glas Rosé. Rundherum Menschen, manche bekannt, manche fremd. «Und du, was machst du so beruflich?», ist die Frage, die in der Schweiz zu solchem Dachterrassen-Smalltalk gehört wie die baumelnde Lichterkette. Antworte ich dann jeweils, ich sei Lehrerin auf der Sekundarstufe, höre ich meist die gleichen Sätze: «Ui nei, lieber du als ich», «Also ich könnte es nicht!» oder «Oh! Sag mal, wie überlebst du das?».

Im Jahr 2017 habe ich nach gut acht Jahren im Journalismus mein Quereinstiegsstudium an der Pädagogischen Hochschule Zürich begonnen. Mittlerweile unterrichte ich meinen zweiten Klassenzug in einem Stadtzürcher Schulhaus. Ich habe es bis jetzt also überlebt. Das heisst nicht, dass es nicht streng war, dass ich nicht öfter an meine Grenzen gekommen bin und dass ich nicht ab und zu alles hinterfragt habe. Aber es heisst, dass ich in einem Beruf angekommen bin, der mich zwar fordert, aber gleichzeitig sehr erfüllt.

Nach dem Basisjahr an der PH Zürich übernahm ich im Sommer 2018 meine erste Klasse, die Klassenverantwortung teilte ich mit einem Kollegen. Das Studium ging berufs begleitend weiter bis zur Abgabe der Masterarbeit. Im Frühling 2021 wurde mir das Lehrdiplom, zusammen mit einer Flasche Champagner und zwei Säckli Salznüssli, in den heimischen Briefkasten geschickt. Eine Abschlussfeier gab es wegen Covid-19 nicht.

Hauptaufgabe: Beziehungsarbeit

Bevor ich in den Schulalltag einstieg, dachte ich, dass ich hauptsächlich meine Lektionen vorbereiten, unterrichten und korrigieren werde. Das tue ich alles. Und ich bin froh um das didaktische Wissen aus der Ausbildung, da es mir den Boden gibt, um in den kleineren und grösseren Stürmen des Schulalltags nicht entwurzelt zu werden. Ich möchte jedenfalls nicht mit den ungelerten Quereinsteigenden tauschen müssen, die sich nach den Sommerferien ohne didaktisches Grundwissen den alltäglichen Turbulenzen in den Klassenzimmern stellen werden.

Denn Lehrerin zu sein, bedeutet so viel mehr, als einfach Wissen zu vermitteln. Hinzu kommen sehr viele Dinge, auf die man selbst in der Ausbildung nicht vorbereitet wird. Zum Beispiel die emotionale Belastung. Im Schulalltag erlebe ich Kinder und Jugendliche, die für ihr Alter einen viel zu schweren Rucksack zu tragen haben, gefüllt mit belastenden Fluchtgeschichten, Eltern, die nicht präsent sind, einer sexuellen Orientierung, die vom Umfeld nicht akzeptiert wird, oder Mobbing on- und offline. Als Lehrerin kann, muss und darf ich nicht versuchen, all diese Probleme zu lösen. Natürlich kann ich sensibilisieren, aufklären und unterstützen. Aber ich muss mich dort abgrenzen, wo ein Problem mich zu sehr mitnimmt oder schlicht ausserhalb meines Einflussbereichs liegt.

Ein weiterer Grund, weshalb bereits einige meiner ehemaligen Studienkolleginnen und -kollegen schon wieder aus dem Lehrberuf ausgestiegen sind, ist der hohe Administrationsaufwand. Das Absenzenwesen, das Eintragen von Beobachtungen, die später Einfluss auf das Zeugnis haben, die vielen Sitzungen, die Lagerorganisation oder der Austausch mit sozialpädagogischen Fachpersonen – all dies absorbiert viel Zeit und Energie. Hinzu kommen Elterngespräche, an denen ich mir ab und zu anhören muss, wie ich es eigentlich machen sollte. Zur Schule und ihrer Qualität meinen alle

⁷ Thomas Hürlimann: *Bringen wir den Ton zum Klingen!* in: NZZaS, 25.10.2015, S. 71.



etwas sagen zu können, schliesslich waren sie selbst einmal da. Und manche Eltern würden am liebsten auch ihre erzieherischen Aufgaben an die Schule übertragen, sei es die Nutzung des Mobiltelefons, die Schlafenszeit am Abend oder die gesunde Ernährung.

Dass man für die Aufgaben als Klassenlehrperson nur 100 Stunden pro Jahr bezahlt bekommt, sorgt seit der Einführung des neuen Berufsauftrags im Jahr 2017 für rote Köpfe bei den Lehrpersonen im Kanton Zürich. Zu Recht, weil es schlicht viel zu wenig ist; gerade wenn dann noch zusätzliche Belastungen wie etwa die Corona-Massnahmen oder nun die Integration von ukrainischen Kindern und Jugendlichen hinzukommen. Es ist deshalb absolut richtig, dass es derzeit Bestrebungen gibt, diese Stundenzahl für Klassenverantwortliche deutlich zu erhöhen.

Die ganze Administration passiert neben der Vor- und Nachbereitung des regulären Unterrichts. Doch nur, wenn mein Unterricht gut vorbereitet ist, habe ich Zeit und Raum, meiner eigentlichen Hauptaufgabe nachzukommen: der Beziehungsarbeit. Im besten Fall kann ich jeder und jedem Einzelnen in meiner Klasse signalisieren: «Ich sehe dich, ich nehme dich wahr.» Denn das ist, was sich die meisten Jugendlichen wünschen. So zumindest habe ich es in meinen ersten Schuljahren erlebt und mich dabei immer wieder an einen Satz erinnert, der mir im Studium begegnet ist: «Kern aller Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung oder Zuneigung zu finden und zu geben», schrieb einst der deutsche Neurowissenschaftler und Bestsellerautor Joachim Bauer.

Lehren heisst Lernen

Wie sehr das auch für mich als Lehrerin gilt, erlebe ich jede Woche. Toben die besagten Alltagsstürme – Regelverstösse, unerledigte Hausaufgaben, Mobbingfälle –, tut Wertschätzung richtig gut. Die SMS, in der mir eine Schülerin geschrieben hat: «Sie sind eine so tolle, warmherzige Person, dass ich es kaum in Worte fassen kann», habe ich nicht nur einmal gelesen. Etwas weiter unten fügte sie noch an: «Und was ich auch noch sagen will, ist, dass ich nicht am Schleimen bin, sondern ich sage einfach nur die Wahrheit!»

Ich schätze auch ganz kleine Momente, etwa wenn eine Schülerin sich mit den Worten bedankt: «Sie, ich küsst Ihres Hätz!» (weil ich für einmal die Hausaufgaben gestrichen habe). Und dass mir ein Schüler mal gesagt hat: «Wissen Sie eigentlich, dass ich Ihre Nummer unter «Beste Lehrerin der Welt» gespeichert habe?», habe ich bis heute nicht vergessen. Wenn ich dennoch einmal zweifle und hadere, erinnert mich meine Schulleiterin jeweils daran, dass es wirklich jeden Tag mindestens etwas Gutes gebe. Darauf solle ich fokussieren.

Das tue ich und freue mich, dass es oft mehr als nur etwas Gutes gibt. Mein Berufsalltag fühlt sich für mich nicht nach Überlebenskampf an. Ich bin zwar durchaus für Psychohygiene in der 10-Uhr-Pause, aber aus meiner Sicht könnten manche Lehrpersonen weniger Energie ins Jammern investieren. Man braucht sie definitiv anderswo.

Lieber erinnere ich mich an ein chinesisches Sprichwort, wonach Lehren Lernen heisst. Denn genau das ist es, was diesen Beruf für mich aufregend, erfüllend und abwechslungsreich macht. Und so antworte ich beim Smalltalk auf der Dachterrasse häufig: «Ja, lieber mach ich diesen wichtigen Job als du – weil er mir Freude macht.»



Damit das Kartenhaus nicht zusammenbricht

Schulblatt 10/22

Unter dem Motto «Alles klar? Die alten und neuen Leiden und Freuden des Lehrberufs» ging die Themenkonferenz der Frage nach, ob und in welchem Mass pädagogische Ideale und Wirklichkeit an den Schulen auseinanderklaffen.

Trotz hochsommerlichen Temperaturen hatten sich am 18. Mai nicht wenige Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Kultur- & Kongresshaus Aarau zur kantonalen Lehrerinnen- und Lehrerkonferenz eingefunden. Kein Wunder, ging die Themenkonferenz doch der spannenden Frage nach, ob sich der Schulalltag für Lehrpersonen und Schulleitende wirklich so gestaltet, wie dies in pädagogischen Slogans proklamiert wird.

«Seit Jeremias Gotthelfs Roman Leiden und Freuden eines Schulmeisters von 1838 hat sich die Welt der Schule gründlich verändert.» Mit diesen Worten begrüßte Roland Latscha, Präsident der Kantonalkonferenz, zur Themenkonferenz. «Alles ist besser als früher: Gut ausgebildete, in jeder Hinsicht kompetente und engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die von der loyalen Elternschaft stets unterstützt werden, stehen vor so interessierten wie motivierten Kindern und Jugendlichen, die sich mithilfe digitaler Technologien weitgehend individuell, selbstgesteuert und in optimal arrangierten Lernumwelten bilden können.» Jedem im Saal war klar, dass dies ein Steilpass war, um diese Aussage einem Realitäts-Check zu unterziehen. «Wir wollen heute gemeinsam der Frage nachgehen, worin die neuen Leiden und Freuden des Lehrberufs bestehen und welche alten Leiden und Freuden vielleicht immer noch vorhanden sind», so Latscha.

Antworten auf diese Fragen lieferte ein hochkarätig zusammengesetztes Podium unter der Leitung von Beat Kissling, Erziehungswissenschaftler, Psychotherapeut und Hochschuldozent und früher selber als Lehrer tätig. Heute, viele Jahre nach seinem Berufseinstieg, ist für ihn klar: «Auch wenn es gerade mit schwierigen Schülerinnen und Schülern immer wieder Reibung gibt, so merken diese, dass sie ihren Lehrern als Mensch wichtig sind. Für mich sind die Stars der Schule die, welche mit den schwierigen Schülerinnen und Schülern arbeiten.»

Als Erstes wollte Kissling von den vier Podiumsteilnehmerinnen wissen, welches seinerzeit ihre Motive waren, den Lehrerberuf zu ergreifen. Für Géraldine Eliasson, Oberstufenlehrerin in Neuenhof und Praxislehrperson, war der Grund ganz einfach: «Ich absolvierte erst eine KV-Lehre, merkte dann aber schnell, dass mich der immer gleiche Trott nicht erfüllt. Ich musste etwas finden, wo ich flexibel sein und mich einbringen konnte.» Nachdem sie ihre pädagogischen Sporen als Kindergartenlehrerin abverdient hatte, wechselte sie an die Oberstufe. «Ohne die Kiga-Erfahrung wäre ich heute nicht die Lehrerin, die ihren Job nicht so schlecht macht.» Auf die Frage nach dem «Warum» antwortete Eliasson: «Weil ich gelernt habe, so zu sprechen, dass es die Kinder verstehen, und dass die Kunst oft in der Einfachheit liegt.» Eliane Voser, ebenfalls Lehrerin in Neuenhof, aber an der Primarschule, überraschte derweil mit einem ehrlichen Votum: «Ich würde gerne behaupten, ich hätte für diesen Beruf gebrannt. Dem war aber nicht so. Ich traute mir einfach schlicht die Uni nicht zu. Heute kann ich aber sagen, es war der beste Entscheid, denn heute brenne ich für diesen Beruf.»

Ähnlich wie Eliasson wurde auch Andrea Zumsteg, die heute an der Primarschule Windisch unterrichtet, über einen Umweg Lehrerin. «Ich war ursprünglich Pflegerin auf einer Notfallstation eines Spitals. Weil dieses seinen Betrieb eingestellt hatte, habe ich mich nach einem neuen Beruf umgeschaut. Heute kann ich sagen, dass ich von einem wunderbaren Beruf in einen noch schöneren gewechselt habe.» Für Andrea Keiser, Heilpädagogin an der Schule Bremgarten, stand hingegen schon immer fest, «dass ich Lehrerin werden wollte».

«Begeisterung ja. Doch das allein reicht nicht»

Die nächste Frage richtete Moderator Beat Kissling ans Plenum, das sich dank interaktivem Handy-Voting-System erstmals bei einer Themenkonferenz an der Diskussionsrunde beteiligen konnte. «Welche Eigenschaften braucht es Ihrer Meinung nach, um ein guter Lehrer zu sein?» Die Kriterien «Begeisterungsfähigkeit, junge Menschen ins Leben einzuführen» sowie «Flexibilität und zugleich



Zielstrebigkeit in der Gestaltung des Unterrichts» schwangen deutlich obenaus. Eliane Voser kommentierte das Voting wie folgt: «Ja, bei mir brennt das Feuer auch nach 40 Jahren immer noch. Doch Begeisterung alleine reicht nicht.» Vielmehr brauche es eben auch fachliche und psychologische Fähigkeiten und vor allem auch die Fähigkeit, sich vom Berufsalltag abgrenzen zu können. Andrea Zumsteg fügte hinzu: «Ja, gerade auf meiner Stufe ist höchste Flexibilität gefordert. Oft muss ich vom eigentlichen Unterrichtsplan abweichen und auf die Bedürfnisse meiner Schülerinnen und Schüler eingehen.» Zum Stichwort Flexibilität ergänzte Géraldine Eliasson: «Das Schöne an meinem Beruf ist, dass ich mich ständig hinterfragen und anpassen darf. Ich möchte nicht daran zurückdenken, wie ich vor 20 Jahren unterrichtet habe.»

«Stellen mit Nicht-Profis besetzen? Ein No-Go!»

Nächste Frage an das Plenum: «Was denken Sie, wie wird der Lehrberuf in der Öffentlichkeit wahrgenommen?» Schnell kristallisierten sich die Begriffe «Ferienkünstler», «Schöggeler», aber eben auch «anspruchsvolle Tätigkeit» heraus. Eliane Voser meinte, sie bekomme oft zu hören: «Lehrerin, das wäre nichts für mich.» In solchen Aussagen würde viel Achtung mitschwingen. Eliasson ist überzeugt, dass ein grosser Teil der Bevölkerung sieht, welche Arbeit Lehrpersonen leisten würden. «Weil aber jeder einmal in seinem Leben selber zur Schule gegangen ist, nehmen sich jedoch viele auch das Recht heraus, zu wissen, wie es in der Schule zu laufen habe.»

Moderator Beat Kissling kam nach den Freuden auf die Belastungen zu sprechen: Welches sind die grössten im Schulalltag? Wenig überraschend stellt der Lehrpersonenmangel für viele Konferenzteilnehmende die grösste Belastung dar. «Mich beschäftigt das sehr», sagte Andrea Keiser. «Denn der Mangel erschwert nicht nur unsere Arbeit, sondern fällt am Schluss eben auf die Kinder zurück.» Zudem würde es dieser verunmöglichen, neue Lehrkräfte zu unterstützen und zu coachen. Eliasson: «Mir macht der Mangel ehrlich gesagt Angst. Vor allem aber mache ich mir grosse Sorgen, dass viele offene Stellen mit Nicht-Profis besetzt werden. Für mich eigentlich ein No-Go.» Noch drastischere Töne schlug Eliane Voser an: «Seien wir ehrlich: Das System steht kurz vor dem Zusammenbruch.»

«Habe in J+S-Kursen mehr gelernt für meinen Beruf als an der PH»

Ist die Situation wirklich so dramatisch? Mit dieser, ans Plenum gerichteten Frage, leitete Beat Kissling die Schlussrunde ein. Die Voten waren denn auch mehrheitlich kritisch und es fielen Sätze wie: «So geht es nicht mehr weiter», «wir müssen schauen, dass das ganze Kartenhaus nicht zusammenbricht» oder «ich beurteile die Lehrerausbildung immer noch sehr kritisch, ich habe in J+S-Kursen mehr gelernt als an der PH.» Ein Votant meinte: «Lehrpersonen müssen sich ständig kritisch reflektieren. Ich frage mich, wo bleibt die Reflexion an der Fachhochschule?» Eine Votantin zeigt sich dann aber doch versöhnlich: «Ich bin froh, dass heute Abend nicht nur gejamert wurde, sondern eben auch die schönen Seiten unseres wunderbaren Berufs hervorgehoben wurden.»

Roland Latscha schloss die Themenkonferenz mit einem Zitat von Sokrates: «Wir haben die Wahrheit gesucht und nicht gefunden. Morgen suchen wir weiter.»

Das Ende des KV (wie wir es kennen)

NZZ, 8.6.2022, Bildung, Samuel Tanner

Die Schweiz wird immer akademischer. Was bedeutet das für die beliebteste Lehre des Landes? Bericht eines gelernten Kaufmanns.

Mit dieser Glastüre an der Bahnhofstrasse in Zürich öffnet sich mir die Tür in eine Zeit, die es nicht mehr gibt. In der Schalterhalle am Hauptsitz der Zürcher Kantonalbank gibt es auch keine eigentlichen Schalter mehr. Es gibt freundliche Leute, die einen sofort «empfangen» und je nach Wunsch in die «Bancomatenzone» leiten oder in den «Freiraum», einen Raum für «Kreativität, Co-Kreation



und Innovation», den die Leute vom Zürcher Bankenverband an diesem Abend im April gemietet haben, um eine neue Kampagne für die Banklehre zu lancieren.

Sie stellen einen Filmclip vor, in dem ein paar Lernende einen Vitaparcours absolvieren. Es sieht aus, als seien grosse Anstrengungen unternommen worden, um alles unangestrengt aussehen zu lassen, und irgendwann sagt Andrej, zweites Lehrjahr: «Für mich war eine Banklehre die beste Entscheidung. Ich liebe es. Ich liebe es.» Den Vitaparcours kann man als Metapher lesen für den Lebensfitmacher, den die Banklehre sein will. Ein Ort, an dem alles beginnen kann.

Das ist die Werbewelt. Aber wie sieht die Realität aus?

Alte Welt

Meine Berufskarriere begann mit einem fassungslosen Gesicht. Als ich meinem Sekundarlehrer vor sechzehn Jahren mitteilte, ich hätte mich nicht für das Gymnasium, sondern für das KV entschieden, für eine kaufmännische Lehre mit Berufsmatura, prallten im Kleinen jene zwei «Schweizen» aufeinander, die im Grossen zunehmend auseinanderdriften: die akademische und die duale.

Ich komme aus der zweiten Schweiz: In meiner Familie haben schon meine Mutter, eine gelernte Kauffrau, und mein Grossvater, ein gelernter Drucker, auf einer Bank gearbeitet. In meiner Region, dem St. Galler Rheintal, ist die gymnasiale Maturitätsquote so tief wie fast nirgends in der Schweiz. An die Kanti, so hiess es bei uns, gehen die Kiffer. Ich ging in die Lehre. Auf der Bank wurde ich in die Geheimnisse des Geldes eingeführt. Ich lernte, wie ich mich zu verhalten hätte, falls man mich entführte. Am Schalter entschied ich, wer Geld bekam und wer nicht.

Zur selben Zeit füllte ich nachmittagelang Münz in eine Münzmaschine, die an guten Tagen eine Münzrolle um die andere ausspuckte. An schlechten Nachmittagen betrachtete ich sie wie eine Tinguely-Maschine. In den drei Monaten im Zahlungsverkehr schief ich über den orangen und den roten Einzahlungsscheinen ein, bis ich immer nach fünf Scheinen einen Schluck aus einer Cola-Flasche nahm.

An jene Tage denke ich, wenn ich mir heute manchmal überlege, ob ich nicht besser eine gymnasiale Maturität gemacht hätte – vielleicht hätte ich inzwischen einen Dokortitel und keinen Minderwertigkeitskomplex. Ich glaube, das Gymnasium ist für gute Schülerinnen und Schüler der direktere Weg, die Lehre ist ein Umweg. Vielleicht aber sind direkte Wege zwar gut für den Lebenslauf, Umwege aber besser für die Biografie.

Das KV ist vielleicht auch deshalb die mit grossem Abstand beliebteste Lehre im Land, weil sie zwischen den zwei «Schweizen» vermittelt – das KV mit Berufsmatura ganz besonders. Wenn auf dem akademischen Weg primär Wissen und auf dem dualen Weg primär Können trainiert wird, dann ist das KV jene Ausbildung, die Wissen und Können zu kombinieren versucht. Das ist das KV, wie wir es kennen. Wie wir es kannten. Denn jetzt wird das KV reformiert.

Transformation

In den vergangenen Jahren haben Leute wie der Ökonom Rudolf Strahm immer wieder gegen die «Akademisierungsfalle» angeschrieben. Dennoch ist die Akademisierung eingetreten. In der Schweiz hatten noch nie so viele Menschen einen Hochschulabschluss wie im Jahr 2020, am vorläufigen Ende der Statistik: 1,4 Millionen. Je weiter die Globalisierung voranschritt und je internationaler ein Chef ist, desto kleiner ist das Verständnis für die Lehre. Im Nationalrat hat der Aufstieg der SVP die Akademisierungsquote lange gesenkt, mit den vergangenen Wahlen stieg sie auch da. Und selbst die SVP wird vor allem von Akademikern geführt. Bei den Grünliberalen, der Partei des Zeitgeists, haben fünfzehn von sechzehn Nationalrätinnen und Nationalräten studiert, sieben tragen einen Dokortitel.

In der Politik, so empfinde ich es als Lehrabgänger, wird die duale Bildung zwar immer noch stark verteidigt. Inzwischen wird sie aber fast eher verklärt. Am empfindlichsten reagiere ich bei jenen Politikern, die zwar selbst studiert haben, die aber aus Enttäuschung über das eigene Milieu jetzt die Lehrabgänger überhöhen. Sie merken nicht, wie paternalistisch sie dabei wirken – und wie sie eigentlich über Lehrabgänger denken. Ich habe nie vergessen, wie der damalige Prof. Dr. Christoph Mörgeli, ein Medizinhistoriker, in seiner Verbitterung über den damaligen «Rundschau»-Moderator



Sandro Brotz, der eine kaufmännische Lehre gemacht hat, bei erster Gelegenheit über dessen «KV-Niveau» spottete.

Die Berufslehre wurde immer auch instrumentalisiert: von der Politik, die primär daran interessiert ist, dass die Arbeitslosigkeit tief ist. Von der Wirtschaft, die primär daran interessiert ist, gute und eingespurte Fachkräfte rekrutieren zu können. Manchmal auf der gleichen und manchmal auf der anderen Seite steht das Interesse jener Lernenden, die sich zwar von einem Arbeitgeber ausbilden lassen, sich aber gleichzeitig auf eine Wissensgesellschaft vorbereiten wollen. Das ist die Balance, die die Berufslehre halten muss. Und ich glaube, diese Balance ist gefährdet.

In den vergangenen Jahren blieben immer unzählige Lehrstellen unbesetzt, im Jahr 2021 waren es 14 500. Ausgewiesen hat diese Zahl eine Task-Force des Bundes, die «Perspektive Berufslehre» heisst. Unzählige Kampagnen werben für die Berufslehre. Login, der Ausbilder der Schweizer Verkehrsbranche, verspricht «Lehrstellen mit filmreifen Momenten», etwa die Lehre als Polymechanikerin (Jeanne: «Bei mir funkt's jeden Tag»). Der Metzgerverband hat Mühe, Nachwuchs zu finden. Er tritt jetzt als «Swiss Meat People» auf. Die Kampagne, die der Zürcher Bankenverband nun lanciert hat, steht unter dem Leitspruch: «Los is Läbe.» Als begänne es erst mit der Banklehre. All die Bemühungen dokumentieren vor allem die Mühe der Berufslehre.

Neue Welt

Die Kampagne für die Banklehre entstand, nachdem sich das KV reformiert hatte – und der Zürcher Bankenverband im vergangenen Jahr mit einem Communiqué darauf reagierte: «Steht die Banklehre vor dem Aus?»

Die Reform, die ab dem nächsten Jahr greifen wird, verändert das KV grundlegend. Bisher gab es drei Ausbildungsgrade: das Basisprofil, die erweiterte Ausbildung (das klassische KV) und die Kaufleute mit Berufsmatura. Ein Upgrade sollte möglichst leicht sein. In der Bildungssprache nennt man es «Durchlässigkeit». Mit der Reform wird man im klassischen KV aber nicht mehr in klassischen Fächern wie Mathematik und Deutsch unterrichtet, sondern in Handlungskompetenzen. Die Ausbildung rückt von der Schule weg und näher an den Beruf. Das Upgrade zur Berufsmatura, wo weiterhin nach Fächern unterrichtet wird, wird schwieriger. In Zukunft gibt es nicht mehr Kaufleute, sondern einen Handlungskaufmann und eine Wissenskauffrau.

Wenn ich damals gefragt wurde, ob ich das KV mache, betonte ich immer, ich würde eine Banklehre machen. Das war das Standesbewusstsein, das uns gelehrt wurde. Die Banklehre verstand sich schon damals als Avantgarde des KV, und gewisse Dinge ändern sich nie. Das merke ich, als ich an jenem Abend im April durch die Glastüre in die Zürcher Kantonalbank gehe, in den «Freiraum», die neue Welt des KV.

«Film ab», sagt Christian Bretscher, der den Zürcher Bankenverband führt. Dann zeigt der neue Videoclip, wie die Zukunft aussehen soll. Die grossen Banken der Schweiz hatten befürchtet, ihre Lehre werde unattraktiver mit der Reform. Gleichzeitig wollten sie die Lehre retten, weil sich sonst ihr Talentpool verkleinerte. Es gibt Eltern, die ihre Kinder lieber in eine Lehre als ans Gymnasium schicken, weil ihnen die Lehre näher ist. Weil das klassische KV nun aber von der Schule weg- und zum Beruf hinrückt und damit für gute Schüler weniger attraktiv wird, lancierten die grossen Banken in Zürich einen zusätzlichen Ausbildungsgrad: die Berufsmaturität Fokus. Das erste Schuljahr verbringen diese Kaufleute ausschliesslich in der Berufsschule, nachher erst kommen sie in den Lehrbetrieb.

Die Einzahlungsscheine, die ich eingesehen habe, lesen sich jetzt selbst ein. «Entweder muss man den Brief nicht mehr selbst schreiben, oder es gibt ihn gar nicht mehr», sagt Christian Bretscher vom Bankenverband. «Stattdessen organisiert man die Kundinnen und Kunden im digitalen System.»

Die Banklehre vollzieht nach, was die Gesellschaft vorgibt: Sie verakademisiert. «Früher war das KV eine Sekretariatslehre», sagt Bretscher, «aber diese Zeit ist vorbei: Die Absicht ist, die Berufsmatura näher an die gymnasiale Matura heranzurücken. Am Ende setzt eine Banklehre sowieso die Bereitschaft voraus, nachher an eine Fachhochschule oder eine Universität zu gehen.»



Ich habe inzwischen den Bachelor einer Kunsthochschule. Auf einer Bank wollte ich nicht mehr arbeiten. Aber das KV habe ich nicht bereut. Es war nicht der direkteste Weg, um Journalist werden, und vielleicht versperrt es mir irgendwann den Weg in eine Führungsposition. Aber Umwege bringen einen buchstäblich weit herum. Und doch glaube ich, dass akademische Titel immer wichtiger werden, je globalisierter die Welt (und damit die Schweiz) wird. Unsere Gesellschaft verakademisiert bei gleichzeitiger Selbstversicherung darüber, dass die akademische und die duale Schweiz gleichberechtigt seien. Es ist eine unserer Lebenslügen.

Die Banklehre hat sich dieser Situation, sehr schweizerisch, längst angepasst. Wenn sie einst eine Sekretariatslehre war, dann ist sie jetzt eine theoretische und praktische Vorbereitung auf die Hochschule. Das ist das KV, wie wir es noch kennenlernen werden.

Veranstungshinweise

5 Jahre Lehrplan 21 – eine Nachlese

Starke Volksschule St. Gallen, Freitag, 24. 6. 2022

Vortrag und Diskussion, Referent Alain Pichard

Ort und Datum

Freitag, 24. Juni 2022, 20.00 Uhr

Hotel Schwanen, Obere Bahnhofstrasse 21

9500 Will [Mehr...](#)

Ein Leben lang Eltern oder Geschwister eines behinderten Kindes

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 14.9.2022

Referentinnen

Prof. Dr. Margrith Lin (Luzern)

Lic. phil. Judith Adler (Hochschule Luzern, Soziale Arbeit)

Einführung

Dr. med. Christoph Künzle, (Leitender Arzt
Neuropädiatrie & Rehabilitation, OKS)

Ort und Datum

Mittwoch, 19. September 2022, 18.30 – 20.30 Uhr

Ostschweizer Fachhochschule, Rosenbergstrasse 59
(beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

grosser Plenarsaal, Parterre



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

**Ein Leben lang Eltern
oder Geschwister eines
behinderten Kindes**

MITTWOCH, 14. SEPTEMBER 2022, 18.30 – 20.30 UHR





Sind Inklusion und Integration in der Schule gescheitert?

Starke Volksschule Zürich, Donnerstag, 15. 9. 2022

Referent Dr. B. Kissling

Ort und Datum

Donnerstag, 15. September 2022

Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstrasse 36

8006 Zürich
